

konsekrierten Hostie (vgl. Peter Browe, Verehrung der Eucharistie im Mittelalter, München, 1933, S. 55 u. 59) zusammenhänge, wird man zustimmen müssen; denn der Priester ist in diesem Augenblick sichtlich Christophorus, und nicht wenige begnadete Seelen haben ja in der konsekrierten Hostie das Gotteskind leibhaftig gesehen.

Leider wurde mit den Christophorusbildern auch viel Unfug und Aberglauben getrieben, so daß Erasmus von Rotterdam in seinem Enchiridion militis christiani (can. 4) und im Encomium Moriae scharf dagegen auftrat. Aber durchgedrungen ist er nicht. Noch 1750 stieß trotz allem Wettern der Reformatoren gegen die katholische Heiligenverehrung die Entfernung eines Christophorusbildes in der lutherischen Kirche zu Breckerfeld auf starken Widerstand seitens der Bevölkerung (Sartori, Westfalen, 58).

Während man lange Zeit eine Abneigung hatte, dem Heiligen Kirchen zu weihen, finden wir ihn, wenigstens in Oberitalien, sehr oft als *Patron von Siechenhäusern*. Er hat stellenweise den heiligen Rochus als Pestpatron geradezu verdrängt. Doch darf man bei „Pest“ nicht gerade an diesen Würgengel denken, sondern muß darunter überhaupt jede Krankheit verstehen, wie aus der Umschrift des Wormser Bildes aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts sich ergibt.

Mit der Aufnahme des heiligen Christophorus unter die 14 heiligen Nothelfer, die in den Diözesen Bamberg und Regensburg am frühesten bezeugt sind, sind auch Segens-, Beschwörungs- und Gebetsformeln zu Ehren des Heiligen in Umlauf gekommen. So begegnet uns sein Name bei der Weihe von Gartenfrüchten (Blühen seines Stabes nach der Legende!), in Wettersegen (Gottes Versprechen, daß der Ort, wo sein Leib begraben ist, von Unwetter verschont bleiben werde), in Formeln gegen das Fieber (10. Jahrhundert), gegen Augenkrankheiten (weil er das Auge des Königs geheilt) usw. Daneben erscheinen auch ganz abergläubische Gebete bei Schatzgräberei usw. Solche Gebete, auch Christophorusbuch genannt, wurden zusammengestellt und sind uns in Sagen und Prozessen aus dem Mittelalter vielfach bezeugt (vgl. J. A. Tafinger, Dissertatio de invocatione S. Christophori ad largiendos nummos. Tübingen, 1748, und Ch. M. Pfaff, Untersuchung des sogenannten Christofelgebets, Frankfurt/M., 1748).

Mag auch der höhere Klerus und der Adel seinem Kult wegen der Abenteuerlichkeit der Legende vielfach ablehnend gegenübergestanden sein, so ist der heilige Christoph seit dem 15. Jahrhundert doch geradezu eine *Lieblingsgestalt deutscher Frömmigkeit* und vor allem deutscher Kunst geworden. Ja, gerade in unseren Tagen hat der mächtige Aufschwung der katholischen Jugendbewegung, dann des Sportwesens und vor allem das Aufkommen des Kraftfahrzeugs zu seiner Verehrung viel beigetragen. Sein Name und der mystische Gottesruf zum Übersetzen haben auch auf aszetischem und literarischem Gebiet manche Anregung gegeben, wie der „Sankt Christophorus“ des allzu früh dahingegangenen Dichters Rainer Maria Rilke beweist.

St. Ottilien (Oberbayern).

P. Beda Danzer O. S. B.

Der „Hirsch am Wasserquell“, Ps. 41. Der Anfang des Psalms 41 (hebr. 42), der in der Liturgie mehrfach verwendet wird, lautet im Brevier (Fer. III, Sext) und im Missale (Offertorium S. Hildegardis) nach der Vulgata: „Quemadmodum (= sicut) desiderat cervus ad

fontem aquarum, ita desiderat anima mea ad te, Deus. Sitivit anima mea ad Deum *fortem vivum*. — Das vorletzte Wort könnte ein Fehler sein, denn nach dem schönen Bilde vom Hirsch am Wasserquell erwartet man „*fontem vivum*“ statt „*fortem vivum*“. Der Tractus zur Wasserweihe am Karsamstag (Missale) läßt das kritische Wort aus und sagt nur: „ad Deum vivum“.

Der hebräische Text (Ps 42,3) lautet: zameah napschi lelohim leel chaj = Silit anima mea Deum, Deum vivum (dicens): Quando venero, ut videar (coram) faciebus Dei. Das „Deum vivum“ entspricht dem hebräischen leel chaj. Das Wort chaj ist mit „Leben“ (substantivisch) oder „lebendig“ (adjektivisch) nicht erschöpfend übersetzt, denn es bedeutet etwas mehr, nämlich „Leben“ und „Lebensquell“, „lebendig“ und „frisch“, wie auch das zugehörige Verbum chajah „leben“ und „beleben“ bedeutet. Die Lesart der Septuaginta: „theōn tōn ischyrōn tōn zōnta“ hat den Begriff „Leben“ noch durch den weiteren „Kraft“ ergänzt, und der Vulgata-Text hat den griechischen dann mit „*fortem vivum*“ übernommen.

Die Übersetzung „*fontem vivum*“ = „Lebensquell“ würde jedoch dem Sinn des hebräischen Textes besser entsprechen, weil sie im Bilde des dem Wasserlauf bis zur Quelle folgenden Hirsches bleibt; der hebräische Text spricht nämlich anfangs noch nicht von der Quelle, sondern vom Wasserlauf, den der Hirsch hört und dem er dann dürrstend bis zur Quelle folgt.

Hagen-Boelerheide.

J. Maiworm.

Kriegsende und Tanzwut. Ein heißer Julisonntag im Sommer 1945. Auf der schnurgeraden Via Cassia geht es am Tyrrhenischen Meer entlang von Apuania nach Rom. Die Städte und Dörfer die wir durchfahren, haben durch die oft langwierigen Kämpfe stark gelitten. Trotz der schweren Zerstörungen scheint sich das Volk wieder rasch gefunden zu haben. Der ganzen Reisegesellschaft fällt es auf, daß man auf den Dreschböden der großen Gutshöfe unter freiem Himmel tanzt, oft hinter Bergen von Maiskolben und Riesenpyramiden von Preßheu, bei der schreienden Musik eines alten Grammophons. In Livorno und Pisa laden bunte Plakate zum Freilichttanz in einem Vergnügungspark; viele Varietétheater hat man eröffnet. Um Mitternacht treffen wir in den menschenleeren Straßen von Grosseto eine ältere Frau, sie wartet auf ihre Tochter: „Die arme Kleine ist erst 16 Jahre alt, sie muß sich doch unterhalten; sie ist tanzen gegangen.“ In Rom legte man noch vor ein paar Monaten sogar an den engen Tiberufern zwei Abendkaffees an, ein großes Parkvarieté entstand auf dem Colle Oppio in der Nähe von S. Maria Maggiore und nur wenige Schritte von der Domus aurea des Nero entfernt; auch dort tanzte man einmal, heute aber tropft das Wasser aus dem verfallenen Gemäuer . . .

Der italienische Klerus steht dem Tanzen sehr ablehnend gegenüber, vielleicht oft ablehnender, als es nach der Ansicht der meisten Moralisten notwendig wäre. Vor allem in Norditalien sind die Seelsorger sehr agil und kämpfen auf der Kapzel und im Beichtstuhl gegen die Tanzwut, hie und da bedienen sich die Priester auch „außerordentlicher“ Seelsorgemittel; dafür ein Beispiel: In einem kleinen Industrieorte Venetiens ist für einen Sonntag eine große Tanzveranstaltung angesagt. Der greise Pfarrer schweigt und lächelt ein wenig. Wie die Pfarrkinder an jenem Sonntag erwachen, sind im ganzen Dorf Flugzettel angeklebt: „Ihr